

Predigt über Jeremia 29,1.4-7.10-14

„Ich werde die Welt nie wiedersehen“ – so heißt das kleine Buch, in dem der türkische Schriftsteller und Journalist Ahmed Altan von seinem Dasein im Gefängnis erzählt. Als ein bekanntermaßen kritischer Geist wurde er vor zwei Jahren in der Türkei festgenommen. Anfang dieses Jahres hat man ihn zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt. Die Erzählung beginnt mit dem Morgen seiner Verhaftung: Im Polizeiauto steckt sich einer der Polizisten eine Zigarette an und bietet – offenbar gutmütig – auch Ahmed Altan eine an. „Nein, danke,“ sagt Altan, „ich rauche nur, wenn ich nervös bin.“

Und dann erzählt er: Ich weiß nicht, woher das kam, dass ich so geantwortet habe. Aber ich weiß: In diesem Augenblick kam meine Freiheit zurück. Ich war nicht mehr Erdogans Opfer, der arme Kerl, der dringend eine Zigarette braucht, um sich zu beruhigen. Ich war nicht nervös. Ich war immer noch Ahmed Altan, der Schriftsteller. Über den hatten sie keine Macht.

Nun war das allerdings nur ein erster Sieg über die verzweifelte Situation. Unter den elenden Bedingungen in den Gefängniszellen, in langen Tagen und Nächten musste er immer wieder neu um seine Souveränität ringen: Das Regime, das ihn einsperrt und quält – es sollte doch keine Macht über ihn haben. Von diesem Ringen um die innere Freiheit erzählt das Buch, ein Kampf, den Altan nun nicht ausdrücklich in der „Waffenrüstung Gottes“ ausficht, sondern eher in einer geistigen Waffenrüstung. Was dabei entsteht, ist jedenfalls Gutes. Denn mit seinem Text macht er auch die unzähligen Menschen sichtbar, die in den türkischen Gefängnissen verschwunden sind. Er macht das Unrecht sichtbar, gerade weil er sich davon nicht kleinkriegen lässt.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“. Ahmed Altan gibt dafür ein Beispiel, das deutlich zeigt: Es fängt damit an, dass du dich nicht von den gegebenen Umständen definieren lässt, dass du es der Macht nicht erlaubst, sich deiner zu bemächtigen. Auch wenn du dem Unrecht zum Opfer fällst, bist du doch mehr als ein Opfer des Unrechts.

Davon spricht nun – auf grandiose Weise – auch unser heutiger Predigttext, der sich an eine ganze große Gruppe von politischen Gefangenen richtet: die Israeliten im Exil. Das babylonische Reich war mächtig und wollte sich das kleine Palästina unterwerfen. Die stolzen Familien in Jerusalem und Juda wollten sich aber nicht abhängig machen. Sie dachten, zusammen mit den ägyptischen Verbündeten ließe sich Nebukadnezar doch besiegen. Aber nein, Nebukadnezar siegte – und dann ließ er alle die kritischen Geister deportieren, von denen er wusste, dass sie sich ihm nicht unterwerfen wollten. Es war mehr oder weniger die ganze Elite, die so gestraft wurde. Sie sollten die Heimat nie wiedersehen. Und da hinein erreicht sie eine Botschaft des Propheten Jeremia, ein langer Brief, aus dem wir nur Auszüge hören:

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte: So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären. Mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn´s ihr wohl geht, so geht´s euch auch wohl. Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen

Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Es hat für die Verschleppten doch nahegelegen, sich dem auferzwungenen Leben in der Fremde zu verweigern, die Wut zu pflegen über das erlittene Unrecht, auf Sabotage und Flucht zu sinnen. Aber nun wird ihnen der Raum und auch der Zeitraum wieder weit gemacht: Es ist Gottes Stimme, Gottes Wort, das sie hören – und schon dadurch sind sie dem Machtbereich des Nebukadnezar entzogen. Auf Gott bezogen sind sie nicht mehr die Gefangenen des Eroberers, sondern wieder das, wozu sie berufen sind: Gottes Volk.

Und so wird es ihnen dann auch dringlich gesagt: Lasst den Nebukadnezar nicht über euch herrschen, indem ihr euch als seine Opfer versteht. Erlaubt ihm nicht, euch kleinzumachen. Bewahrt eure Freiheit und Würde, indem ihr eurem Können und euren Maßstäben treu bleibt: als eine Gemeinschaft von Menschen, die sich selbständig organisiert, sich klug erhält und auch beiträgt zum Wohlergehen der ganzen Gesellschaft im fremden Land: „Lasst euch nicht vom Bösen überwinden, überwindet das Böse mit Gutem.“ Tut das um eurer selbst willen, aber auch zum Wohl der andern, denn euer Wohl und das Wohl der Andern, das lässt sich ja nicht auseinanderdividieren. Gott will es auch nicht auseinanderdividieren: Gerade darin erweist sich das Volk als Gottes Volk, dass es sich nicht darin verliert, den Andern böse zu sein.

Aber wie soll das gehen, wenn man doch ganz offensichtlich ein Opfer der babylonischen Großmacht geworden ist? Es geht unter dem Vorzeichen der unverbrüchlichen Verheißung und Zusage Gottes: Ich will eure Freiheit, und darum wird sie auch kommen. Das dürfen die Gefangenen in Babel wissen: Auch wenn es lange dauert, auch wenn wir die Heimat nie wiedersehen – wir leben mit dieser Perspektive von Gottes Zukunft. Und darum kann auch jetzt schon Nebukadnezar nicht über uns herrschen – darum wird sich unser Gott auch hier von uns schon finden lassen. Wir sind nicht von ihm getrennt, wir sind sein Volk.

Zur dieser Perspektive gehört es dann auch, dass es gar nicht Nebukadnezar ist, der das Exil verordnet hat, diese Macht wird ihm bestritten, sondern dass es Gott selbst ist, der, warum auch immer, sein Volk nach Babel geführt hat.

Und da sind wir schon wieder geneigt zu fragen: Warum? Warum hat er ihnen das angetan, wenn er doch Gedanken des Friedens und nicht des Leids hat? Nur ist diese Warum-Frage ja dann doch schon wieder eine Opfer-Frage. Die hat zu Zeiten auch ihr Recht. Hier aber soll es nicht um die Klage gehen, sondern allein darum, dass Israel seine Würde als Volk Gottes auch da nicht verliert, wo es ohnmächtig dem Unrecht ausgesetzt ist. Und in den Augen des Propheten Jeremia ist es wohl sogar so, dass es gerade in dieser Notsituation diese Würde erst wieder gewinnt, nachdem es sich doch lange etwas unwürdig in den politischen Machtkämpfen verirrt hatte.

Sie hatten ja nicht auf die Mahnungen des Propheten gehört, sie hatten ihn oft verhöhnt. Aber jetzt, das ist das Erstaunliche, werden sie sich an das halten, was ihnen in diesem Sendschreiben gesagt wird: Sie werden eine wichtige Rolle spielen für das Gedeihen im heruntergekommenen Babylon. Und sie werden zusehen, dass sie als Gemeinde beieinander bleiben und sich mehren, ja, sogar aufblühen mit großen kulturellen Leistungen. Und das war dann nicht nur im babylonischen Exil so, sondern auch später in der Diaspora nach der Zerstörung Jerusalems durch die

Römer: Wo immer die Juden hinkamen, da waren sie, wenn man sie ließ, ein Gewinn für das Land – und blieben doch zugleich das Volk ihres Gottes, das sich nicht einfach unter den Andern auflöste.

Es bleibt uns nun nicht erspart zu wissen, was Jeremia noch nicht wissen konnte, was unter einem Nebukadnezar offenbar auch noch unvorstellbar war: Dass diese jüdischen Gemeinden in der Diaspora immer wieder als Sündenböcke dienten für alle Probleme in der Gesellschaft, dass sie gehasst und verfolgt wurden, gerade wenn sie gediehen und der Stadt Bestes suchten; dass sie schließlich auf deutschen Befehl auch ausgelöscht wurden. Und das Perverse ist ja: Diejenigen, die den Hass, die Verfolgung, den Mord betrieben oder widerspruchslos geschehen ließen, fühlten sich dazu berechtigt, weil sie sich selbst als Opfer verstanden – Opfer des „internationalen Judentums“, wie unzählige Male behauptet wurde. Das ist doch unheimlich: Wie das Böse gerade dadurch geschieht, dass Menschen sich in eine Opferrolle hineinsteigern – wie sich von daher dann das Recht zum Böse Sein ableitet: Man fühlt sich potentiell bedroht oder benachteiligt – da darf man doch einen Hass haben, abwehren, verfolgen, zuschlagen.

Das Traurige ist, dass es schon wieder so Viele gibt, die dahin abgleiten. Unser Problem ist es ja gerade gar nicht, wie wir in der Gefangenschaft, im Exil unsere Freiheit wahren. Unser Problem ist es, wie wir es verhindern, dass diese Selbststilisierung als „Opfer“ immer weiter um sich greift, die ja vor allem dazu dient, dass man sich der Frage nach der Verantwortung und der Gerechtigkeit nicht stellen muss. „Wir sind die Opfer von Merkels Flüchtlingspolitik.“ „Die Geflüchteten nehmen uns die Heimat weg.“ So wird gejammert in reinlichen Reihenhäusern, in denen es an nichts fehlt. Schon finden sich welche, die brüllen: „Sollen sie im Meer ertrinken!“

Das Vertrackte ist: Wer sich als Opfer sieht, fühlt sich im Recht. Fühlt sich berechtigt, böse zu sein. Und noch vertrackter ist: Das wirkt ansteckend. Sich davon nicht anstecken zu lassen, dieser Ansteckungsgefahr entgegenzutreten – das ist uns wohl zuerst aufgegeben, wenn es heißt: Lass dich nicht vom Bösen überwinden.

Aber es ist nicht verkehrt, wenn wir am Ende auch noch einen Blick auf die ganz persönlichen Opfergeschichten werfen, die Viele mit sich herumschleppen und an denen wir oft auch gern kleben bleiben: Ich bin ein ungeliebtes Kind, eine betrogene Frau, eine benachteiligte Kollegin. Ein Schmerz ist mir da zugefügt, eine Wunde. Die Frage stellt sich trotzdem: Ist das alles, was du bist? Muss das dein Denken beherrschen? Steht dein Leben nicht unter Gottes Verheißung: Ich will mich von dir finden lassen und du sollst frei sein? Wenn ich mich in dieser Würde und Freiheit verstehe: Wieviel Grund habe ich dann noch, mich ausgeliefert zu finden, böse zu sein, schwach zu sein? Und wenn es mal aufhört, dieses Gefühl, unterworfen zu sein, dann kann sich da wohl etwas zum Guten wenden – für mich und die andern. Viele wissen das ja aus eigener Erfahrung: Wie befreiend, wie gut es ist, wenn man´s einfach nicht mehr nötig hat, Vorwürfe zu wiederholen, anzuklagen, böse zu sein. Als Kinder Gottes – und erst recht als Erwachsene vor Gott haben wir´s nicht nötig.

Amen.